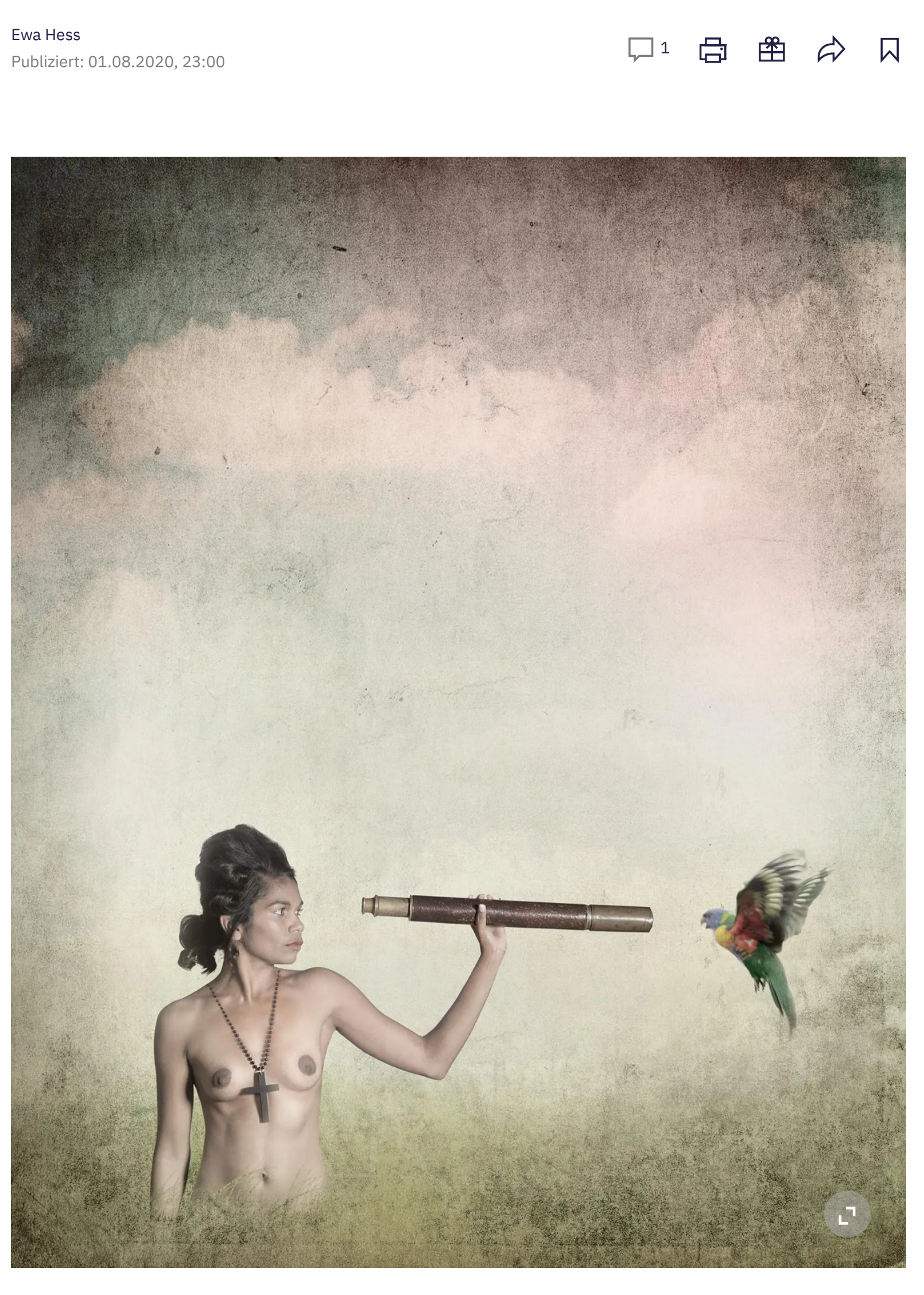
Abo Fondation Opale in den Alpen

Das Grosse Känguru wird im Wallis heimisch

Das weltweit wichtigste Zentrum für Aborigines-Kunst steht ausgerechnet in Lens bei Crans-Montana.

Ewa Hess
Publiziert: 01.08.2020, 23:00

1



Zerbrochene Träume: Michael Cook, Aborigines-Maler aus Brisbane, prangert die Tragödie des Kolonialismus an.
Bild: Michael Cook, courtesy of the artist & Andrew Baker Art Dealer

Lens, eine typische 4000-Einwohner-Gemeinde im französischsprachigen Wallis. Moderne Häuser, Chalets, Seen, umrahmt von majestätischen Bergen. Die Hotelblöcke des nahen Skiorts Crans-Montana sieht man von hier aus nicht. Bis es einen jäh blendet: Wie ein Juwel leuchtet die Fassade der Fondation Opale auf. Hundert Solarpanels vereinen sich zu einer riesigen Fläche, in der sich die umliegenden Gipfel spiegeln.

Das glänzende Haus, erbaut vom Architekten Jean-Pierre Emery, ist erst sieben Jahre alt. Und doch erlebt es schon seinen zweiten Frühling. Die 2013 hier eröffnete Fondation Pierre Arnaud hat nach nur fünf Jahren entmutigt das Handtuch geworfen. Die Dame, die gerade freundlich lächelnd aus der Tür tritt, erwies sich dann als die Rettung. Sie nahm die Fondation samt dem dazugehörigen Gebäude unter ihre Fittiche, nannte sie – nach dem milchigen Stein der australischen Wüste – Opal und beschloss unerschrocken, das Walliser Dorf zu einem weltweiten Zentrum von Aborigines-Kunst zu machen.

«Exotisch? Für mich fügt sich alles organisch zusammen.» Bérengère Primat vor ihrer Fondation Opale.
Foto: Pedro Rodrigues

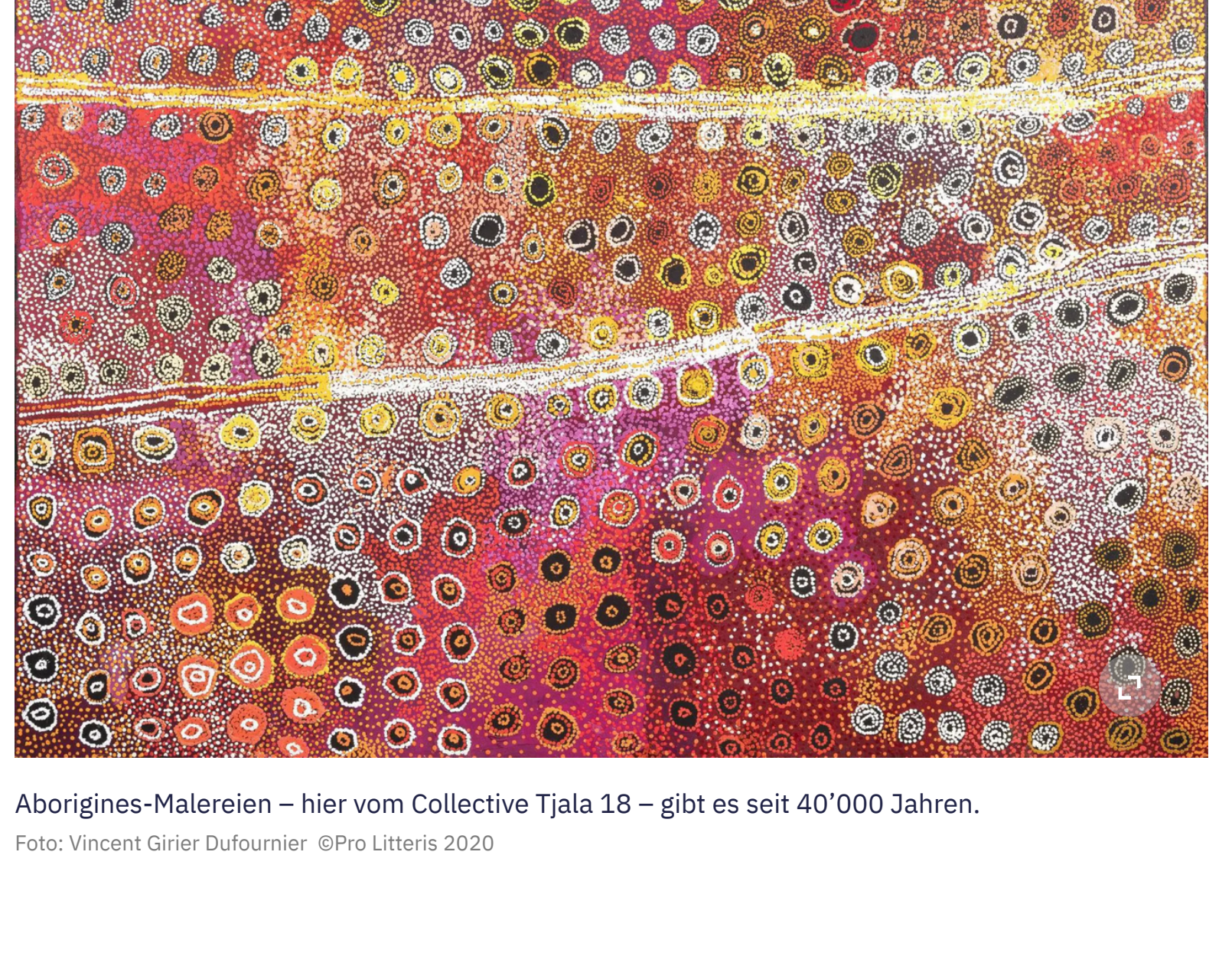
Aborigines? Im Wallis? Wie kommt man auf eine solche exotische Kombination, Bérengère Primat? Oder, noch genauer gefragt, wie kommt die Erbin des französischen Erdölgiganten Schlumberger dazu, in den Schweizer Alpen die Kunst aus der roten Wüste Australiens anzusiedeln? Madame Primat lacht. «Wirkt diese Kombination exotisch auf Sie? Für mich fügt sich alles organisch zusammen.»

Seit ihrer Kindheit wohnt die älteste Tochter des in die Schweiz übersiedelten Schlumberger-Enkels Didier Primat in Genf und im Wallis. Der Aborigines-Kunst ist sie aber in Paris begegnet, als sie 2002 durch das romantische Viertel Marais streifte. Da sah sie erstmals diese sanftfarbenen Gemälde aus Punkten und Linien.

Verliebt in die Kunst und den Galeristen

«Es war um mich in doppelter Hinsicht geschehen», erzählt die 46-Jährige, «denn ich habe mich sowohl in die Kunst wie auch in den Galeristen verliebt». Arnaud Serval und Bérengère Primat machten sich nun als Paar nach Australien auf. Serval kannte die Protagonisten der im australischen Outback versteckten Art Centers und konnte seine Gefährtin persönlich bei ihnen einführen. «Ich wurde sofort akzeptiert, ich lebte mit den Aborigines in der Nähe von Alice Springs und genoss es, die Überlieferungen, die ihrer Kunst zugrunde liegen, an Ort und Stelle vermittelt zu bekommen», sagt Primat.

Die Kunst der australischen Aborigines unterscheidet sich in vielem von der zeitgenössischen Kunstpraxis anderswo, sie birgt immer noch uralte Geheimnisse der Wüstenvölker. Seit 40'000 Jahren stellen die Aborigines Malereien und Zeichnungen her, es ist die älteste Kunsttradition der Welt. Die Themen der Kunstwerke drehen sich um Schöpfungsmythen, die als «Traumzeit» bezeichnet werden. Die Malereien wurden ursprünglich auf Höhlenwände und Felsen angebracht. In Tausenden von farblich abgestuften Punkten werden Geschichten festgehalten, die von der Schöpfungsgestalt des Grossen Kängurus, Buschfeuern und von den Freveln ungeteilter Beute erzählen.



Aborigines-Malereien – hier vom Collective Tjala 18 – gibt es seit 40'000 Jahren.
Foto: Vincent Girier Dufournier ©Pro Litteris 2020

«Die Traumzeit-Legenden handeln von der universellen, raum- und zeitlosen Welt, aus der die Gegenwart in einem ständigen Schöpfungsprozess hervorgeht», erklärt Bérengère. Gautier Chiarini, Direktor der Fondation Opale, ergänzt: «In den Legenden, also auch in den Bildern, sind nicht nur die Mythen und die moralischen Gesetze dieser Gemeinschaften kodiert, sie enthalten auch topografische Karten für das Wüstenleben, indem sie die Position von Wasserlöchern und die Wege der Tiere tradieren.»

Im Dialog mit westlicher Kunst

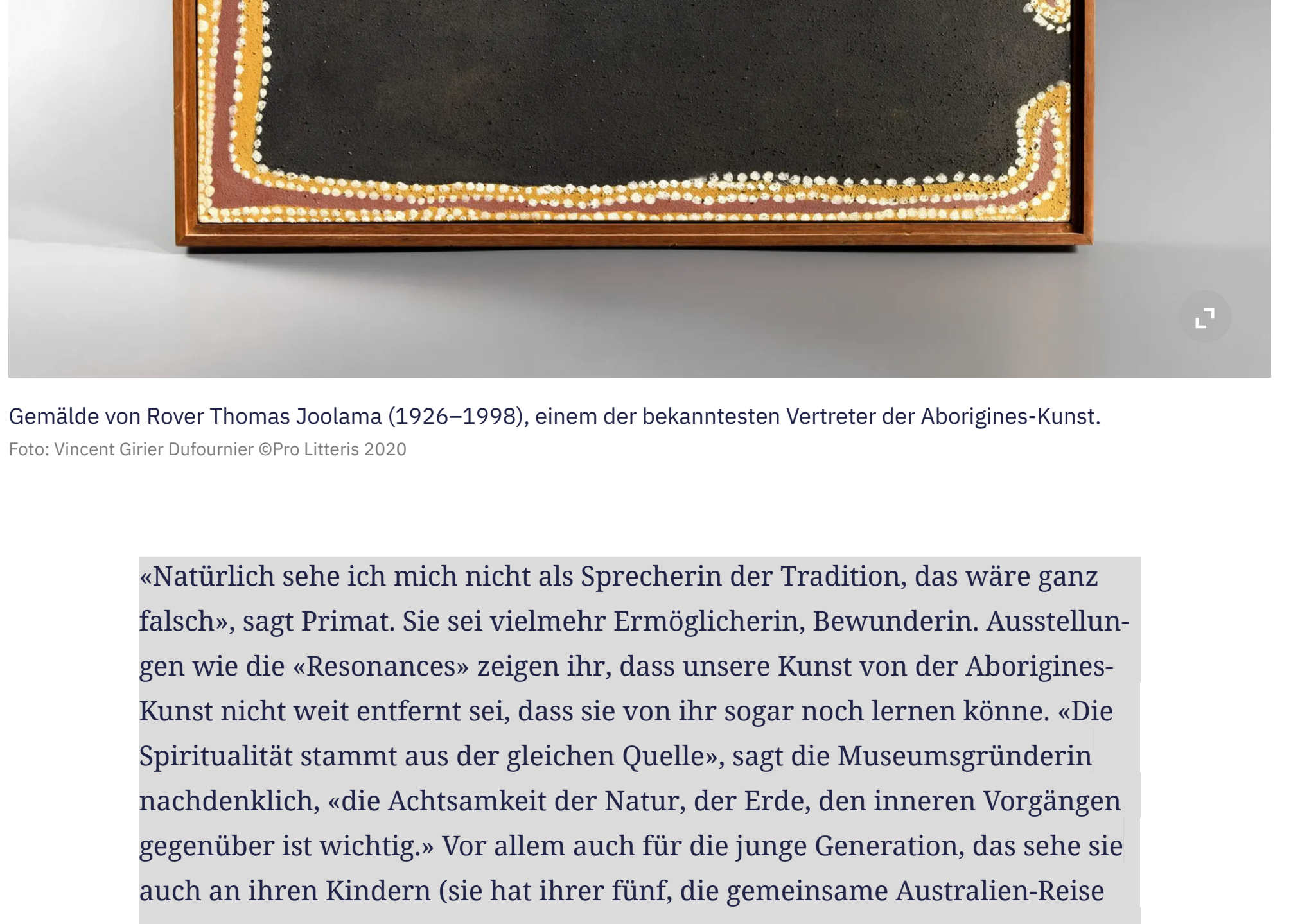
Ein Rundgang durch die 1000 Quadratmeter Ausstellungsfläche offenbart, dass eine offene Auffassung der streng tradierten Kunst nicht nur möglich ist, sondern dass sie auch ihre weiteren Qualitäten offenlegt. In der Ausstellung «Resonances» findet einer der spannendsten Dialoge statt, die man in der letzten Zeit gesehen hat: jener zwischen der traditionell introvertierten Kunst aus dem australischen Outback und einigen hervorragenden, spirituell hellhörigen Werken der westlichen zeitgenössischen Kunst, die aus der Sammlung der Schwester der Hausherrin stammen, der ebenfalls in der Nähe lebenden Garance Primat.

Die mythische Schlange des angesehenen Aborigines-Künstlers John Mawurndjul hängt neben einem Schlangenbild des deutschen Künstlers Anselm Kiefer, davor windet sich eine Schlangenskulptur des jungen Franzosen Jean-Marie Appriou am Boden, daneben lockt die gewebte Paradies-Schlange der deutsch-amerikanischen Künstlerin Kiki Smith – diese erforscht die Geheimnisse des Körpers aus feministischer Sicht. Mawurndjuls Bild ist ausgeführt im traditionellen Stil der Clans aus dem Arnhem-Land im Norden Australiens. Der Künstler malt mit Erdpigmenten auf ein geglättetes Stück Eukalyptusrinde – Mawurndjul, dessen letzte Ausstellung «I am the old and the new» hiess, ist dafür berühmt, die traditionellen Techniken und Muster zu individualisieren, ihnen eine neue Bedeutung einzuhauchen.

Einer der spannendsten Dialoge der letzten Zeit: Schlangen von Kiki Smith, des Aborigines-Künstlers John Mawurndjul und von Anselm Kiefer (an der Wand von links), vorne eine Skulptur von Jean-Marie Appriou.
Foto: Arthur Pequin

Das Alte und das Neue – es mischt sich in der Aborigines-Kunst aus Australien. Erst vor 50 Jahren begannen die Künstler der Aborigines-Gemeinschaften (ermuntert von einem Kunstlehrer, der nicht zu den Ureinwohnern gehörte), traditionelle Muster in Acrylfarbe auf Leinwände zu malen. «Die Tatsache, diese Kunst zu verkaufen, sie zu erklären, sie in die Welt rauszutragen, erlaubt es den indigenen Gemeinschaften, ihre Kultur überhaupt zu leben», klärt Bérengère Primat auf. Die Verkäufe finden über die Kunstzentren statt, und die Einkünfte kommen der ganzen Gemeinschaft zugute. Nach einem Erstarken des Marktes 2007/2008, als einzelne Aborigines-Werke Werte über eine Million Dollar erzielten, pendelt sich das Marktinteresse gegenwärtig auf einem tieferen Niveau ein.

Die Sammlerin, die an die 1000 Werke aus dem Kulturkreis der Aborigines ihr eigen nennt, geniesst das Vertrauen der Gemeinschaften. Als sie darüber nachdachte, ein Zentrum für diese Kunst ausserhalb Australiens zu etablieren, sprach sie mit den Vertretern der Kunstbewegung – und stellte fest, dass sie über die Location begeistert waren. «Es gefiel ihnen, einen Ort in Europa zu haben, in dem ihre Kunst gesehen und verstanden werden kann», sagt sie. «Und es war für sie undenkbar, einen solchen Ort etwa in London zu etablieren, bei den ehemaligen Kolonialherren, die ihr Land annektierten und ihre Lebensräume vernichteten. Inmitten der Natur, in den Schweizer Bergen, schien es aber genau richtig zu sein.»



Gemälde von Rover Thomas Joolama (1926–1998), einem der bekanntesten Vertreter der Aborigines-Kunst.
Foto: Vincent Girier Dufournier ©Pro Litteris 2020

«Natürlich sehe ich mich nicht als Sprecherin der Tradition, das wäre ganz falsch», sagt Primat. Sie sei vielmehr Ermöglicherin, Bewunderin. Ausstellungen wie die «Resonances» zeigen ihr, dass unsere Kunst von der Aborigines-Kunst nicht weit entfernt sei, dass sie von ihr sogar noch lernen könne. «Die Spiritualität stammt aus der gleichen Quelle», sagt die Museumsgründerin nachdenklich, «die Achtsamkeit der Natur, der Erde, den inneren Vorgängen gegenüber ist wichtig.» Vor allem auch für die junge Generation, das sehe sie auch an ihren Kindern (sie hat ihrer fünf, die gemeinsame Australien-Reise 2008 der Familie bleibt unvergesslich).

Mehr Kunst in den Bergen

In Lens wird übrigens auch darauf geachtet, dass die traurige Lage vieler Aborigines-Gemeinschaften, die in Armut leben, gesundheitlich vernachlässigt werden und an den Übeln der Zivilisation wie Süssgetränke, Alkohol und Junkfood beinahe zugrunde gehen, zum Thema wird. Aktuell geschieht das in der Ausstellung von Michael Cook, der sich von den traditionellen Maltechniken abgewandt hat und in figurativen Bildern die Tragödie der Kolonisierung anprangert. Der Titel dieser Ausstellung, «Broken Dreams», ist eine nachdenklich stimmende Klammer. Die Schönheit der mythischen «Traumzeit» und ihre Gefährdung liegen so nahe beieinander.

Fondation Opale, Route de Crans 1, Lens. www.fondationopale.ch

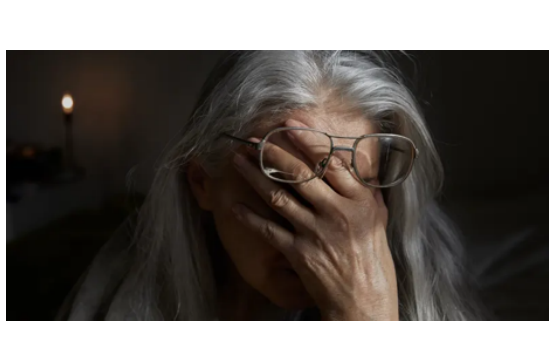
SonntagsZeitung

Dieser Text stammt aus der aktuellen Ausgabe. Jetzt alle Artikel im E-Paper der SonntagsZeitung lesen: App für iOS – App für Android – Web-App

Fehler gefunden? Jetzt melden.

1 Kommentar

MEISTGELESEN



Abo Heimkosten der Eltern
Erben sollen staatliche Hilfe für ihre Eltern nicht mehr begleichen müssen
vor 6 Stunden 105

News-Ticker zur Eskalation in Nahost
- Bericht: Hamas wollte verletzte Kämpfer über Rafah herausschmuggeln
- Israels Armee nennt Zeitfenster für Flucht

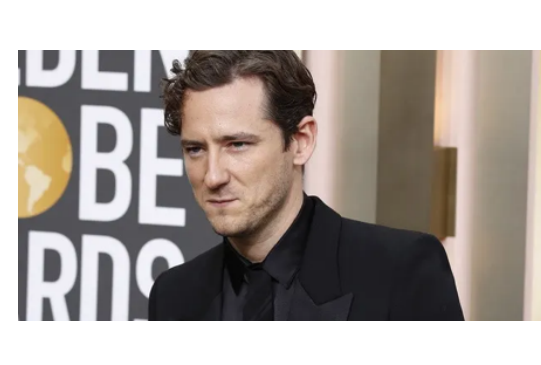
vor 25 Minuten

Abo Interview über Transmenschen
«Manche Frauen haben einen Penis»
vor 20 Stunden 136

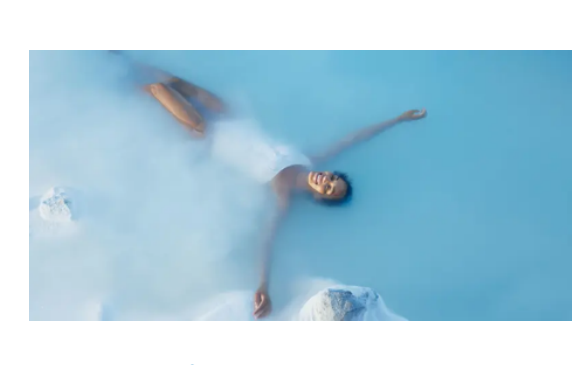
Abo Analyse zu Globus-Mitbesitzer René Benko
Der tiefe Fall des «Wunderwuzzis»
Arthur Rutishauser
vor 16 Stunden|
27

MEHR AUS DIESER KATEGORIE

Abo Jenni deckt auf
Geheimtipps für Kaffee, Kuchen und mehr
vor 5 Stunden 2



Smalltalk der Woche
Kommt Ihnen dieser Mann auch bekannt vor?
vor 20 Stunden 1



Wellness im Herbst
Das sind die schönsten Thermalbäder Europas
vor 21 Stunden 20

Leserreise
Bhutan und Assam – Eine Reise in kontrastreiche Welten!
03.11.2023

Mehr Artikel

MEHR ZUM THEMA

Abo Indigene Bevölkerung Australiens
Die Aborigines leiden bis heute unter dem Rassismus von früher
19.06.2023

Abo
Wo der Klimawandel normal ist
23.12.2019

© 2023 Tamedia. All Rights Reserved